



## Der Mensch und die Nacht

### Der Mensch und die Nacht

Für den Menschen ist die Nacht weitaus mehr als nur die Abwesenheit von Licht.

Die Angst vor dem Dunkelwerden und der um sich greifenden Schwärze, wenn die Pupillen keine Gegenstände oder Gestalten mehr ausmachen können, wenn sie allein mit ihren Wahrnehmungen sind, dessen reale oder irrealer Bedrohung ihnen keiner nehmen kann. Zumindest nicht, wenn sie nachts allein sind.

„Papa, schau bitte nach, ob unterm Bett und im Kleiderschrank keine Monster sind!“

„Nein, das sind keine Monster, mein Sohn, ganz bestimmt nicht und jetzt machen wir das Licht aus. Es ist schon spät.“

„Aber Du hast doch gar nicht nachgeschaut.“

„Nein, das brauche ich auch gar nicht. Da sind keine, basta! So, und jetzt machen wir endlich das Licht aus, Du musst schlafen ...“

„Papa, lass bitte das Licht an, bitte, bitte ...!“

Die Nachtangst (Pavor Nocturnus, Achluophobie, Nyktophobie). Ausgelöst vom Botenstoff Scotophobin. Sie beginnt schleichend mit der Dämmerung, kommt schubweise bei völliger Dunkelheit und verschwindet bestenfalls wieder, wenn die Sonne am Horizont erscheint.

Die pathologische Angst vor dem Unbekannten, dem nicht Erkennbaren. Dem Etwas, was keine Gestalt annimmt, etwas, das vielleicht da ist, das sich aber nicht zeigt, sich in der Schwärze verliert. Nur noch Tasten, Riechen und Hören. Vor allem das menschliche Ohr muss jetzt anstelle der Augen die diffusen Wahrnehmungen orten, sie versuchen, sie zu identifizieren, sie zu materialisieren.

Und wo die Sinne aussetzten, setzte die Phantasie ein. Und sie war keine Gute.

Der Abgrund. Einsam und den unerbittlichen Gesetzen der Natur, vom Fressen und Gefressenwerden, schutzlos ausgeliefert sein.

Um dies zu verstehen, müssen wir ganz weit zurück gehen, denn nur die Stammesgeschichte des Homo sapiens kann erklären, warum dem so war.

Eine tief sitzende Angst als evolutionsbiologischer Schutzmechanismus, schon in der grauen Urzeit des Frühmenschen fest verankert. Es begab sich zu der Zeit, als wir anfangen, die schützenden Baumkronen zu verlassen, auf denen wir schlafen konnten, ohne Angst zu haben, überraschend von Raubtierfängen gepackt zu werden. Als die umherstreifenden Jägersippen eines Tages anfinden, in der Savanne unter freiem Himmel zu übernachten und damit ohne Feuer nahezu hilflos den nachtaktiven Raubtieren ausgeliefert waren.

Den Säbelzähntigern, Hyänen, Schakalen, Löwen, Wildhunden, dessen Netzhaut tausendfach besser an schwache Lichtverhältnisse angepasst waren, als die der ersten Menschen. Die röhrenden Löwenweibchen, die unheimlichen Laute der Hyänen, die ihre Beute schon fest im Visier hatten und abwogen, wen sie zuerst schlagen sollten. Das breitschultrige und wehrhafte Männchen oder lieber das in Fell eingewickelte Junge, welches sich hilflos an den Busen seiner Mutter presste?

Auch Soldaten fürchten sich vor der Finsternis.

Sehr sogar. Vor allem bei Schwinden des Tageslichtes, wenn es allmählich stiller wird und im Wald eine unheimliche Geräuschkulisse die vorherige ablöst. Jeden Moment könnte ein feindlicher Spähtrupp angeschlichen kommen und das Feuer eröffnen oder mit dem Messer den Nahkampf eröffnen.

Sehen und Hören bei Nacht.



## Der Mensch und die Nacht

Wenn hochauflösende Optiken der Panzer die unzulängliche menschliche Sehkraft ersetzen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).